

Die Töne / sind erfinderisch, / haben Gesichter, /
verstehen sich, / lassen dich nicht im Stich / seit deiner
ersten / Rolle, Zerlina. / Noch bist du ihr auf der
Spur / mit ihren Arien, / bist du das Mädchen, / ist
da, hör ich es, / dein Überschwang, / deine Lust zu
leben.

Walter Helmut Fritz

den, das verlässlicher wäre als jene Fähigkeit zur geduldrigen
Beobachtung der Dinge. Im Gegensatz zu den allermeisten
Kollegen, denen der wachsende Ruhm zu Kopfe stieg, ist
Walter Helmut Fritz auch als Vermittler und Förderer von
Literatur ein sehr zurückhaltender und uneigennütziger
Mensch geblieben. Als Mitglied diverser Akademien hat er so
manchem jungen Dichter zu Aufmerksamkeit und öffentlicher
Präsenz verholfen.

Was an seinem neuen Buch besonders anrührt, ist der ganz
diskret betriebene Versuch, in die lyrischen Aufzeichnungen
eine kleine Literaturgeschichte der vergessenen Dichter ein-
zuschmuggeln. In sehr konzentrierten Erinnerungs-Tableaus
widmet er sich den heute kaum mehr präsenten Hans Peter
Keller, Wolfgang Weyrauch, Ernst Meister oder Hermann
Kasack.

Auf eine Schlüsselbegegnung seines Lebens kommt Fritz
in seinen Texten immer wieder zurück. Es ist die Bekann-
tschaft mit dem Heidelberger Jahrhundertphilosophen Hans
Georg Gadamer, bei dem er in der Nachkriegszeit studierte.
In einem Prosagedicht seines Bandes *Das offene Fenster* (1997)
bewunderte Fritz den Philosophen für seine Fähigkeit, sich
selbst in hohem Alter noch verzaubern zu lassen von plötzli-
chen Epiphanien und Offenbarungen im Alltag. In *Offene
Augen* ist es nun gleich ein ganzer Zyklus, der Gadamer hul-
digt, wie er „geduldig auf die Sprache des Anfangs horcht“.
Wie der große Philosoph will auch der Dichter Walter Helmut
Fritz uns mit seinen Gedichten und Aufzeichnungen „einen
Weg bereiten helfen“. Wie dieser Weg poetisch zu bahnen ist,
hat der seit einiger Zeit schwerkranke Fritz im letzten Satz
seines neuen Buches festgehalten: „Geliebt ist der Wunsch
zu bewundern, in der Poesie ‚das Wunder der Schönheit ver-
wirklicht zu sehen‘, geistige Gespanntheit, sich kristallisie-
rende Zeit, Dankbarkeit für das Rätsel des Lebens.“ //

Zum Weiterlesen (Auswahl):

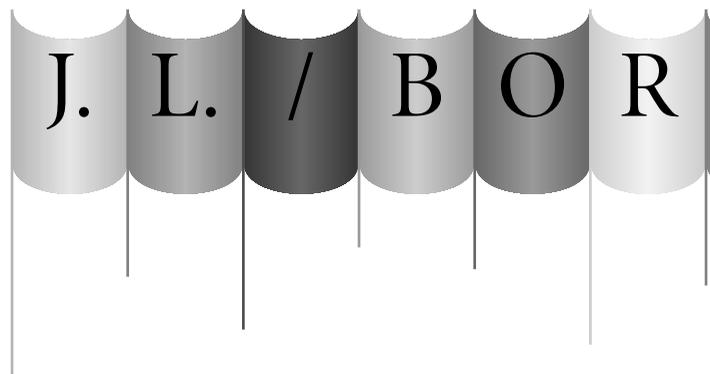
Walter Helmut Fritz, **Offene Augen**. Gedichte und Aufzeichnungen.
2007. 17,95 Euro (daraus entnehmen wir die beiden Gedichte)

Maskenzug. Gedichte. 2003. 15,90 Euro

Zugelassen im Leben. Gedichte. 1999. 14,95 Euro

Walter Helmut Fritz, **Das offene Fenster**. Prosagedichte. 1997.
14,95 Euro (alle bei Hoffmann & Campe, Hamburg)

Michael Braun, Jahrgang 1958, lebt als Literaturkritiker für *NZZ*, *Frankfurter Rundschau*, *Freitag* und Deutschlandfunk in Heidelberg. Zuletzt erschien der von ihm zusammengestellte *Deutschlandfunk-Lyrik-Kalender 2008* im Verlag Das Wunderhorn.



Zur Neuauflage

Von Joachim Kalka

Die Sammlung phantastischer Literatur, die Jorge Luis Borges einst für den italienischen Verleger Franco Maria Ricci zusammengestellt hat, wird nun zum dritten Mal in deutscher Sprache vorgelegt, in einer Ausgabe der Büchergilde Gutenberg mit buchünstlerischem Anspruch – nach der ursprünglichen Übersetzung in der Edition Weitbrecht in K. Thienemanns Verlag und deren Taschenbuchversion bei Goldmann. Es sind dreißig Bände; ursprünglich waren es neunundzwanzig, Ricci überredete Borges, noch einen Band mit eigenen Texten dazuzustellen. Die einzelnen Titel sind hier nicht aufzuzählen; diese Information kann sich jeder Leser mühelos beschaffen (lediglich auf die Aufnahme der beiden bedeutsamen Ur-Texte des Phantastischen aus dem achtzehnten Jahrhundert, Beckfords *Vathek* und Jacques Cazottes *Le diable amoureux*, sei verwiesen). Aber um zu begreifen, worum es sich bei dieser Sammlung handelt, muss man ein wenig ihrer Entstehungsgeschichte nachgehen.

Als Übersetzungen wurden offenbar damals bei Weitbrecht/Thienemann, wo immer dies möglich schien, ältere deutsche Fassungen herangezogen, die dann auch teilweise entsprechend eigenartig sind und dem Leser Formulierungen wie etwa „der wackere alte Seebär“ (in dem Jack-London-Band) nicht ersparen. Manche der Neuübersetzungen waren dagegen wirklich gut. Wie in der italienischen Originalausgabe sind die Märchen aus *Tausendundeiner Nacht* Übersetzungen der französischen Übertragung von Galland und der englischen von Sir Richard Burton – was Borges' Argumentation in seinem Essay über die Übersetzer von *Tausendundeiner Nacht* entspricht, wo er übrigens seine Enttäuschung über die korrekte, trockene, ganz unverblüffende Übersetzung von Enno Littmann äußert: „Das Zusammentreffen der *Nächte* und Deutschlands hätte mehr ergeben müssen. Wie auf philosophischem Gebiet, so besitzt Deutschland auch in seinen Erzählungen eine phantastische Literatur – besser gesagt, es besitzt ausschließlich eine solche. Es gibt Wunder in den *Nächten*, die auf Deutsch neu erdacht zu sehen es mich gelüstet.“

Gelegentlich erfährt der Leser gar nicht, wer die Texte übersetzt hat. Er bekommt im Impressum nicht einmal einen Hinweis darauf, wann diese Sammlung entstanden ist (1975 ff.) und wann sie zuerst auf Deutsch erschien (1983 ff.). Die Scheu, dem Leser die Information zuzumuten, dass er die neue Ausgabe eines älteren Werkes in der Hand hält – diese

G E S / B I B L I O T H E

der *Bibliothek von Babel* una gioia – ein Kleinod

Scheu ist groß, und wahrscheinlich ist es eine abergläubische Scheu. Sie setzt voraus, dass der potentielle Käufer des Buches empört ruft: Das ist ja alt! Wie dies mit dem Reiz des klassisch Phantastischen zusammengehen soll, bleibt unverständlich.

Da die deutschen Ausgaben es versäumt haben, das (nur eine halbe Seite umfassende, aber nicht unwichtige) Vorwort des Verlegers Ricci abzudrucken, mache ich mir die Mühe, es hierher zu setzen. Ricci, ein junger Mann aus reichem Hause in Parma, hatte 1963 einen Verlag gegründet, der nach und nach eine kleine Phalanx verschiedener Reihen in Mailand herausbrachte – meist angesiedelt zwischen einem etwas geschmäckerlichen Programm des modisch „Erlesenen“ und einer genuinen Leidenschaft für wichtige Entdeckungen. Ausgestattet waren die Bände immer sehr sorgfältig; nicht umsonst war Riccis erste Publikation ein Neudruck von Bodonis Handbuch der Typografie gewesen.

Nun schrieb er in dem im Frühjahr 1975 veröffentlichten ersten Band unter dem Titel „L'editore al lettore“: „Meine *Biblioteca Blu* entstand vor zwei Jahren als eine Sammlung, die sich der ‚anormalen‘ Literatur widmen sollte, den leckeren Kuriositäten, den Wiederentdeckungen.“ (In der Tat hatte diese wichtige Reihe, die Texte von De Quincey und Nerval, Nodier und Jean Paul, Machado und Marcel Schwob versammelte und Diderots *Rameaus Neffe* neben Ruggero Guarinis erotischen Roman *Parodia* stellte, ein substantielles Programm.) „Sie scheint mir die Erwartungen der Leser nicht enttäuscht zu haben. Schon länger dachte ich nun daran, ein Unternehmen jener Literaturströmung zu widmen, die mir in Italien ungerechterweise an den Rand gedrängt scheint – wenn sie nicht ganz und gar als ‚der Jugend vorbehalten‘ missachtet wird: der phantastischen Literatur. Die Gelegenheit, diesen alten Plan zu verwirklichen, fand sich bei meiner Begegnung mit Borges in Argentinien; der Bibliothekar von Buenos Aires ging enthusiastisch auf das Ansinnen ein, eine Sammlung zusammenzustellen, die seinen Lieblingslektüren gewidmet sein sollte. So entstand die *Bibliothek von Babel* – ein Borges teurer Begriff und der Titel einer seiner schönsten Erzählungen. Ich glaube, ich täusche mich nicht, wenn ich sage, dass die italienischen Leser einige Überraschungen bei der Begegnung mit den jeweiligen Bänden dieser einzigartigen großen Anthologie des Phantastischen erleben werden. Hier möchte ich neben Borges auch Maria Esther Vázquez danken – für ihre Mitarbeit und die Unterstützung des großen Schriftstellers bei dieser Arbeit. Und nun – *buona lettura*.“

Wichtig ist die Formulierung „... seinen Lieblingslektüren gewidmet“, und tatsächlich heißt der Untertitel der italienischen Originalausgabe auch, mit einem anderen Akzent als nunmehr, „Collana di *lettura* fantastiche diretta da Jorge Luis Borges“. Die leichte Bedeutungsverschiebung ist nicht ohne Bedeutung. Von einer „Sammlung phantastischer *Lektüren*“ zu sprechen, ist natürlich ein Angebot an den Leser, betont aber ebenso das Private von Borges' Auswahl. Es waren dies wohl allesamt Texte, mit denen er gelebt hatte. Borges wollte diese Sammlung, wie Ricci später in einem Interview mit *L'Express* ausgeplaudert hat, eigentlich „Sammlung der Schatzen“ nennen; der Verleger wird auf der marktgängigen Verwendung des berühmten Titels bestanden haben und Borges willigte dann ein, aber „teuer“ wäre ihm der andere gewesen.

In jenem Interview schildert Ricci auch sehr schön den Ursprungsmoment des Vorhabens: wie er daheim bei dem Schriftsteller der kleinen Sammlung von Lieblingsautoren ansichtig wurde, die der alte Borges angelegt hatte, um sich daraus vorlesen zu lassen. Denn selbst lesen konnte er zu diesem Zeitpunkt nicht mehr, er war fast erblindet. Auch das meint sein Wunschtitel: Er wollte eigentlich nicht an jene von ihm erdachte monströse Bibliothek erinnern, die so unendlich ist wie das Universum, sondern an die Intimität einer kleinen *assemblée* von Lieblingsautoren – Autoren, die man als Blinder noch so gut kennt, dass man der Freundin oder dem Sekretär sagen kann: Lies mir Folgendes vor ... Diese Schattenbeschwörung ist gemeint. Deshalb der Dank an Maria Esther Vázquez, der Borges seine Vorworte zu den einzelnen Bänden diktierte (welche meist eher eine schöne Silhouette des Autors geben als die folgenden Texte einzuleiten), die ihm beim Auswahlprozess die in Frage kommenden Geschichten vorlas und die das zu Veröffentlichende, das er aus seinem stupenden Gedächtnis hervorgeholt hatte, dann durchsah. Sie hatte in jener Zeit schon einige Male mit Borges zusammengearbeitet und erscheint als Mitautorin einiger Bücher, etwa der *Introducción a la literatura inglesa* (1965). Der Dank an sie ist leider in der deutschen Ausgabe auch untergegangen.

Diese Entstehungsumstände erklären zweierlei, zunächst das Subjektive der Auswahl, in der eine lange Reihe klassischer Autoren der Phantastik fehlt, die Borges wenig oder nichts bedeutet haben. Als Ricci nach E.T.A. Hoffmann fragte, antwortete Borges lakonisch: „Non me gusta“, „Ich mag ihn nicht.“ Der zweite, noch erstaunlichere Umstand, der hier

K / V O N / B A B E L

seine Erklärung findet, ist, dass viele der aufgenommenen Erzählungen gar nicht phantastisch sind – jedenfalls nicht im geläufigen Sinne. Dies macht das Unternehmen besonders interessant, weil es auf eine bestimmte ästhetische Vorliebe Borges' hinweist, die im Kanon der Phantastik oft fündig wird, sich aber auf diesen nicht beschränkt.

Von den fünf Erzählungen Jack Londons – um mit Band 1 der ursprünglichen, italienischen Reihenfolge zu beginnen – ist nur eine im „eigentlichen“ oder orthodoxen Sinne phantastisch, „The Shadow and the Flash“, eine Erzählung über die Unsichtbarkeit. Von den fünf Erzählungen Chestertons ist gar keine phantastisch – ja, man kann leicht feststellen, dass unter den Father-Brown-Geschichten dieses Autors (zu denen vier der fünf hier abgedruckten Texte zählen) eine große Zahl viel stärker phantastischen Charakter hätte; die für diesen Zyklus von Chesterton so charakteristische Grundform, dass ein – böses – Wunder geschehen zu sein scheint und alle einen Augenblick lang daran glauben, nur nicht der Priester: diese Form („The Invisible Man“, „The Dagger with Wings“, „The Blast of the Book“ usw.) kommt gar nicht vor. Hier möchte ich fast meinen, dass Borges, hätte er noch selbst lesen können, seinem erklärten Lieblingsautor Chesterton doch einen anderen, glanzvolleren Band zusammengestellt hätte.

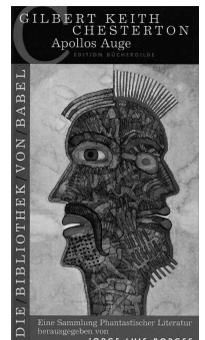
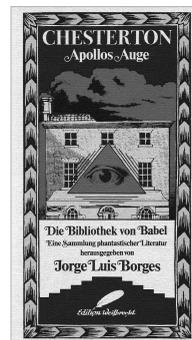
Viele der Texte in dieser Bibliothek sind eher „seltsame Geschichten“ – sie haben outrierte Bewusstseinszustände, kleine und große Grausamkeiten, das sardonische (aber nicht eigentlich unrealistische) Spiel des Schicksals zum Gegenstand. Dabei verlassen sie das Kontinuum der bekannten Wirklichkeit nicht, mit dem die Phantastik bricht. Manche Erzählungen sind durch die Originaltitel der Sammlungen, welchen sie entnommen sind, am besten charakterisiert: Bloys *Histoires désobligeantes*, Villiers de l'Isle-Adams *Contes cruels* – das sind Verkörperungen des schwarzen Humors avant la lettre, wenn man in diesem entwerteten Begriff die ursprüngliche, subversive Radikalität einer dem Surrealismus verwandten Phantasie mithören könnte. Auch die Geschichten von „Saki“ (Hector Hugh Munro) gehören weitgehend hierher: Die Titelerzählung dieser Auswahl, „The Reticence of Lady Anne“, schildert mit trockener Ironie, wie ein junger Mann den Raum betritt, wohin Lady Anne sich zurückgezogen hat, sich in mehreren Anläufen für irgendetwas zu entschuldigen versucht, verspricht, ein besseres Leben zu führen – und stets auf ein unerbittliches Schweigen stößt. Schließlich verlässt er ärgerlich das Zimmer und Lady Anne sitzt immer noch in ihrem Sessel. „She had been dead for two hours“, wie der letzte Satz uns mitteilt.

Dies ist nicht phantastisch, insofern es vollkommen vereinbar ist mit einer realistischen Auffassung von Literatur. Um zu begreifen, was Borges hier unternommen hat, muss man einsehen, dass er den *frisson* eines solchen – mehr oder

minder schockierenden – Überraschungsmoments sehr hochschätzt und ihm offenbar eine Affinität zu den Konstruktionsgelenken seiner eigenen phantastischen Erzählungen zuspricht. Wie er als Mitherausgeber einer Anthologie von Detektivgeschichten keinen Wert auf Stil oder Sprache legt, sondern nur auf das kleine Rätsel und seine möglichst überraschende Lösung, so ist er auch hier zuweilen nur an dem interessiert, was man die (metaphysische, kriminalistische, befriedigend schicksalhafte, auch: psychologische) Pointe nennen könnte. Der Begriff des Phantastischen assimiliert sich hier einem Programm, das am schönsten im Titel einer alten chinesischen Erzählungssammlung formuliert scheint, von der ich nicht weiß, ob Borges sie kannte: *Erh- p'o Ching-Ch'i*, „Zwei Sammlungen von Geschichten, bei deren Lektüre der Leser unwillkürlich mit der Hand auf das Lesepult schlägt und sich wundert“. Dieses Sich-Wundern verbindet sich bei Borges manchmal mit einem Begriff, den er gerne für besonders kunstvoll einfache Phantastica verwendet, klassischerweise für Zenons Paradoxon von Achill und der Schildkröte: *la joia*, das Kleinod.

Die Bibliothek von Babel ist in dreierlei Hinsicht höchst interessant: Als partielle Enzyklopädie der literarischen Vorlieben eines der großen Autoren des zwanzigsten Jahrhunderts, also des Lichtes wegen, das sie auf Borges wirft; als willkommene Gelegenheit für den guten Leser, entlegene Texte von bedeutender Qualität kennenzulernen (wer kennt Papini? Wer kennt Bloy? Wer kennt Hawthorne? Wer P'u Sung-ling?); schließlich aber – auch dies ein Zug, der von großem Interesse ist, was Borges' Ästhetik betrifft – als eine eigenwillige Revision des Begriffes vom Phantastischen. Die kleine Babel-Bücherei bleibt, trotz aller angedeuteten Zufälligkeiten und Unzulänglichkeiten, *una joia*. //

Zwei Umschläge von 1983 und 2007



Zum Weiterlesen:

Die Bibliothek von Babel. Hrsg. und kommentiert von Jorge Luis Borges. 30 Bände mit Umschlagquadraten von Bernhard Jäger. Bücher-gilde Gutenberg, Frankfurt a. M. Siehe www.bibliothekvonbabel.de

Joachim Kalka, geboren 1948, lebt als Kritiker und Übersetzer in Stuttgart. Zuletzt erschienen von ihm im Berenberg Verlag *Phantome der Aufklärung. Von Geistern, Schwindlern und dem Perpetuum Mobile* sowie, übersetzt und kommentiert, Jean Giraudoux' *Doppelmemoiren*.